

## Die häusliche Liebe.

### II.

Wir betrachten heute die Liebe zwischen Eltern und Kindern. „Kinder sind eine Gabe des Herrn,“ sagt der Psalmist; der Herr verlaget sie, er gibt sie, er nimmt sie, er erhält sie nach seinem Wohlgefallen. Und warum er dem einen Hause verlaget, was er dem andern gibt, warum er dem einen Hause nimmt, was er dem andern erhält, das sind heilige Räthsel, die nicht hier, sondern droben ihre Lösung finden werden. Kinder sind eine Gabe des Herrn; wo sie aber nun vom Herrn gegeben sind, da erweitert sich nicht nur die Lebensfreude, sondern auch die Lebenspflicht und damit auch die Liebespflicht. Die Kinder sollen ihre Eltern, die Eltern ihre Kinder lieben, sagt uns der Text.

„Ihr Kinder,“ sagt Paulus, „seid gehorsam den Eltern in allen Dingen, denn das ist dem Herrn gefällig!“ Zunächst eine Erinnerung an das vierte Gebot, eine Erinnerung an die königliche Glorie, die von Gottes Gnaden aus dem Antlitz der Eltern unantastbar glänzt. „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!“ das ist das erste Gebot, das Verheißung hat, ein Gebot für jedes Menschenkind, ein unverbrüchliches Gebot auch für jedes Christenkind. Es ist ja nicht leuchtlicher, sondern eben kindlicher Gehorsam gemeint, Gehorsam, der aus der Liebe entspringt und in der Liebe geleistet wird. Die Christentinder sollen in ihren Eltern Gottes Statthalter aus Erden sehen und sollen ihre Liebe zu Gott, den sie nicht sehen, beweisen in ihrer Liebe zu den Statthaltern Gottes, die sie sehen, und sollen diese Liebe vor allen Dingen darin beweisen, daß sie ihre Eltern und Herren nicht verachten noch erzürnen, sondern sie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert haben. So hat Jesus Christus, der Hochgelobte, da er weiland in Kindesgestalt auf Erden lebte, allen Kindern zum Vorbild die kindliche Liebe geliebt. Es werden uns aus seinen Kinderjahren nicht zärtliche Worte mitgeteilt, die er an Joseph und Maria gerichtet habe, aber es wird uns ausdrucksvoll gesagt: „Er ging mit ihnen und war ihnen unterthan.“

O ihr Kinder unter uns, ihr kleinen Kinder und ihr großen Kinder, haltet Jesum Christum täglich vor Augen und erbittet euch täglich von ihm seinen heiligen Geist, daß ihr euren Eltern täglich die gehorsame Liebe leisten mögt, die dem Herrn gefällig ist. Wisset, der

liebe Gott ist ein sehr guter Gott, aber ungehorsamen Kindern gegenüber ist er ein drohender Gott, und seine Drohung lautet fürchterlich: „Ein Auge, das den Vater verspottet und verachtet, der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Vach aushacken und die jungen Adler fressen.“ Und meint ihr, das sei nicht so schlimm gemeint, ja doch, es ist so ernst gemeint, als es gesagt ist. Mit Schreden steht z. B. geschrieben in der Familiengeschichte des Reformators Justus Jonas in Halle. Ein Sohn dieses treuen Dieners Gottes verspottete alle Mahnungen des Vaters, verachtete alle Thränen der Mutter; er ist als Mann in Kopenhagen wegen gemeiner Verbrechen hingerichtet worden, zur Speise für die Raben und Adler. O ihr Kinder, bittet euren Heiland und eure Eltern dazu um Vergebung für allen euren Ungehorsam und ehret in der Kraft des Herrn Vater und Mutter, die Majestäten des Hauses, damit euch Gottes Drohung nicht treffe, sondern Gottes Verheißung an euch wahr werde und es euch wohl gehe und ihr das ewige Leben ererbet!

„Ihr Vater,“ ruft Paulus weiter und meint die Mütter mit, ihr Eltern, „erbittet eure Kinder nicht, daß sie nicht scheu werden!“ Also nicht nur die Kinder haben Pflichten gegen die Eltern, sondern auch die Eltern gegen die Kinder. Kinder sind kein Spielzeug, Kinder sind kein bloßer Schmutz des Hauses, Kinder sind auch keine Engel vom Himmel, sondern Kinder sind unsterbliche Menschenseelen, den Eltern anvertraut, daß sie sie erziehen sollen zu Menschen Gottes, zu allem guten Werk geschickt. Als anvertrautes Gut, von dem ihr Redenschaft geben müßt, als hohe Aufgaben für die Zeit und für die Ewigkeit sollen eure Kinder vor euren Augen stehen, ihr Vater, ihr Mütter; erziehen sollt ihr sie und dieses Wort birgt Mühen in sich; herausziehen sollt ihr sie aus der Welt, heranziehen sollt ihr sie ans Kreuz Christi, hinauziehen sollt ihr sie in die Höhe, zu Gott im Himmel. Und das geht nimmermehr durch die bloße Lehre; das Leben, euer Leben muß mit erziehen. Stimmt das eigene Verhalten der Eltern nicht mit dem, was sie von den Kindern verlangen — o Kinderaugen sehen scharf und ziehen aus dem Zwiespalt zwischen Wort und Wandel der Eltern den bitteren Schluß: Meine Eltern messen mit zweierlei Maß, mit einem weiten für sich und mit einem engen für mich! Schont ihr der Ruthe, wo es gilt, ernst zu strafen, denn auch Kinder sind Sündler, straft ihr aber, wo Schwächen der Kinder eure Bequemlichkeit stören — dann verderbt ihr die ganze Erziehung, dann erbittet ihr die Kinder und macht sie scheu, dann

macht ihr das Psalmwort zum Spott: „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten.“ Wollt ihr die Kinder recht erziehen, dann müßt ihr eure natürliche Liebe zu den Kindern täglich eintauchen in Gottes Liebe und aus diesem Borne die tägliche Kraft schöpfen, um des Pfarreramts zu pflegen in der Kirche von eurem eignen Fleisch und Blut. Wenn ihr also thut, dann wird euer Haus dem Hause gleichen, von dem der Dichter sagt:

„O selig Haus, wo Mann und Frau in einer,  
In deiner Liebe Gines Geistes sind,  
Als beide eines Heils gewürdigt, keiner  
Im Glaubensraude anders ist gesinnt!  
O selig Haus, wo man die lieben Kleinen  
Mit Händen des Gebets ans Herz die legt,  
Du Freund der Kinder, der sie als die Seinen  
Mit mehr als Mutterliebe hegt und pflegt!“  
(Schluß folgt.)

### Die 50jährige Jubelfeier des Kaiserswerther Diakonissenhauses

wird am 22. und 23. September d. J. begangen werden. Bereits rüstet man sich auf dieses Fest, und nicht nur das Kaiserswerther Haus, auch alle 55 Mutterhäuser, die ja gewissermaßen dessen Töchter zu nennen sind, werden mit ihren über 6000 Diakonissen des Tages dankbar gedenken, an welchem einst der selige Pastor Dr. Fliedner in Gottes Namen das kleine Keis in den Pfarrgarten zu Kaiserswerth einpflanzte, aus dem innerhalb 50 Jahren ein so mächtiger Baum geworden, unter dessen erquickenden Schattenzahlen unzählige Kranke und Arme, leiblich und geistlich Verwahrloste, Kinder und Alte Zuflucht gesucht und gefunden haben.\*) „Das ist vom Herrn geschehen und ein Wunder vor unsern Augen!“ Darum haben aber nicht nur unsere Diakonissenhäuser, sondern alle evangelischen Christen Grund genug, die Jubelfeier der wiedererstandenen weiblichen Diakonie dankbar mitzufeiern. Ist sie doch ein unbeschreiblich großer Segen für unser ganzes evangelisches Christenvolk und zugleich ein Thatbeweis für die Lebens- und Liebeskraft unserer Kirche, ein Zeugnis, daß sie sich der Bedeutung der Diakonie bewußt geworden, die zwar nicht wie das Amt des Wortes zum Bestand und Sein der Kirche, wohl aber zu ihrem Wohlstand und Wohlfsein gehört, zumal in unserer Zeit mit ihren vielen sozialen Nöten und Gebrechen.

Wir wollen im folgenden ein kleines Bild der Entstehung und Entwidlung des Kaiserswerther Diakonissenhauses entwerfen und zugleich ein Lebensbild des teuren Mannes, der vom Herrn berufen war, die weibliche Diakonie für unsere Kirche zu erneuern, des Pastor Dr. Theod. Fliedner.

Zur Ausrichtung seiner Werke gibt Gott der Herr zur rechten Zeit die rechten Männer. „Wenn die Stunden — sich gefunden — bricht die Hilf mit Macht

herein.“ Das zeigte sich auch bei der Erneuerung der weiblichen Diakonie. Sowohl in der lutherischen als in der reformirten Kirche geblieb keiner der betreffenden Versuche über vereinzelte und schwächliche Anfänge hinaus. Ja bis in unser Jahrhundert hinein hatten Leute, welchen sonst wahrlich ein reiches Gelingen in ihren Bestrebungen von Gott zuteil wurde, auf diesem Gebiete keinen Erfolg. So blieben die Anregungen, welche sich auf den Minister Freiherrn von Stein — des Reiches Grundstein, des Unrechts Edstein, des deutschen Volkes Edelstein —, auf die Hamburger Armenfreundin Amalie Sieveking, auf den erst am Rhein, hernach in Schlesien wohnenden wohlthätigen Grafen von der Rede zurückführen lassen, sämtlich ohne praktisches Resultat. Dem Pfarrer Theodor Fliedner zu Kaiserswerth am Rhein war das Gelingen in dieser Sache vorbehalten.

Eines Pfarrers Sohn war er zu Eppstein im Taunus im Jahre 1800 am 21. Januar geboren und hatte, weil der Vater früh starb, auf Schule und Universität eine harte Jugend. Allein seine Anspruchslosigkeit bedurfte nicht viel und sein Gottvertrauen ließ ihn nie zu schanden werden. Schon in jungen Jahren bewährte er sich als charakterfest und aufs praktische gerichtet.

Der kleinen Gemeinde Kaiserswerth drohte damals aus Mangel an Mitteln die Auflösung, indem Fabriten, deren Besitzer den Hauptzuschuß leisteten, eingingen. So fiel dem jungen Pfarrer die Aufgabe zu, sein überaus dürftiges Gehalt von 180 Thalern sich durch Kollekten zur Begründung eines Kirchenermögens erst zu sichern. Größere Reisen in der Rheinprovinz, in Holland und England, welche er zu dem Zweck unternahm, führten zum Ziel und brachten für Fliedner noch den besonderen Segen mit sich, daß er mit vielen ausgezeichneten Persönlichkeiten bekannt wurde, das christliche Leben in verschiedenen Gestalten und namentlich die christliche Liebeshätigkeit jener Länder aus eigener Anschauung kennen lernte.

Die sehr kleine Gemeinde bot für Fliedners rastlose Energie nicht genug zu thun. So suchte er sich Arbeit in dem Gefängnis zu Düsseldorf. Der Zustand der Gefängnisse in Deutschland war damals noch ein überaus trauriger und zweckwidriger. Da saßen in dumpfen Räumen, eng eingesperrt, leichtsinnige Knaben mit alten grauen Sündern, junge Mädchen mit den verdorbenen, in allen Lastern bewanderten Weibern zusammen. Zwischen Untersuchungsgesangenen und Bestrauten kein Unterschied. Die Gefangenen arbeiteten nichts, sie hatten keine Schule, keinen Gottesdienst — kurz: die Gefängnisse waren Hochschulen des Lasters und nicht Besserungsanstalten. Fliedner wollte sich, um die Verhältnisse recht genau kennen zu lernen, vier Wochen mit den Gefangenen einschließen lassen. Die Behörden gingen nicht darauf ein. So hielt er denn 3 Jahre hindurch alle 14 Tage Gottesdienst und hierauf sorgfältiges Gespräch mit den Einzelnen. Keine Ungunst der Witterung vermochte ihn dabei von dem mehrstündigen Marsch nach Düsseldorf und wieder nach Haus abzuhalten. Damit ging die eigene Vertiefung in die Heilswahrheit Hand in Hand. „Joh. Arnds wahrem Christentum“ sowie dem Umgang mit ersten Christen hatte er besonders viel zu danken.

Aus der Liebeshätigkeit an den Gefangenen erwuchs die erste Kaiserswerther Anstalt. Wenn Gefangene,

\*) Wie mannigfaltig stellt sich die Thätigkeit dar, wenn wir bedenken, daß die Schwestern auf ihren über 1700 Arbeitsfeldern beschäftigt sind in 551 Krankenhäusern, 104 Armen- und Siedehäusern, 524 Gemeindepflegen, 90 Waisen-Erziehungsanstalten und Schulen, 304 Kleinrentenschulen, 30 Kruppen, 23 Rettungshäusern, 9 Industrie-schulen, 36 Mädchenschulen, 14 Anstalten für Idioten und Epileptische, 17 Raubkalenienanlagen, 8 Gefängnissen, 4 Armenanstalten zc. Wie können da die verschiedensten Gaben Verwendung und befriedigende Thätigkeit finden!

namentlich weibliche, durch Gottes Wort angefaßt, nach der Entlassung sich auf dem rechten Wege halten wollten, war ihnen das fast unmöglich gemacht, weil kein ehrliches Haus sich ihnen aufthat und somit die Kastenhöhlen ihre einzige Zuflucht blieben. Niemand wollte hier helfend eingreifen. Da bot Fliedner einer solchen Verlassenen und Ausgestoßenen in seinem kleinen Gartenhaus im Jahr 1833 eine Zuflucht an. Samt ihrer Pflegerin schloß dieselbe auf dem Bodenraum dieses Häuschens, der nur durch eine Leiter zugänglich war. Das ist der kleine, geringe Anfang der Kaiserswerther Anstalten. Deren wichtigste, die Diakonissen-Anstalt, kam im Jahre 1836 hinzu.

In Holland hatte Fliedner eine der Diakonie der alten Kirche ähnliche Einrichtung gefunden. Eine Schrift des Pfr. Kldüne wies gleichfalls auf die Sache hin. Da wagte es Fliedner und kaufte ein Haus zu dem Zweck: Diakonissen auszubilden und zu beschäftigen. Gertrud Reichard, die Tochter eines Arztes, trat als erste Schwester ein. Eine katholische Magd kam als erste Kranke ins Haus. Fliedners Frau, Friederike, geb. Münster, stand ihm als Vorsteherin der kleinen, zuerst in höchst kümmerlichen Verhältnissen existierenden Anstalt, zur Seite. Doch rasch ging's aufwärts. Schon nach zwei Jahren konnte das erste auswärtige Arbeitsfeld, das Bürgerhospital in Eberfeld, übernommen werden. — Unterdessen hatte das kleine Gartenhaus schon wieder zur Pflanzstätte einer neuen Thätigkeit, einer Kleinkinderschule, dienen müssen.

Aus diesem dreifachen Anfang, der Magdalenpflanze, dem Diakonissenhaus, der Kleinkinderschule, ist alles weitere erwachsen, und zwar je länger, desto mehr, also, daß die Diakonissen-Anstalt der Mittelpunkt, der feste Stamm wurde, an welchen sich das übrige anlehnte.

Das liebe Kreuz, viel Arbeit, reicher Gottessegens — mit diesen drei Worten läßt sich der Inhalt von Fliedners Leben bezeichnen. Der Tod seiner Frau und mehrerer Kinder, eigne ernste Erkrankungen, welche ihn die letzten 7 Jahre seines Lebens ganz an Kaiserswerth fesselten, sowie viele Schwierigkeiten und Nöte, wie sie die Fürsorge fürs leibliche und geistliche Wohl der wachsenden eigenen und der gewaltig sich ausdehnenden Anstaltsfamilie mit sich brachte, weite und durch leibliche Schwachheit oft recht beschwerliche Reisen zur Ausbreitung der Diakonissensache — dies und anderes läßt die Kreuzes Spuren reichlich erkennen. — Damit ging Hand in Hand eine Lebensarbeit, bei deren Ueberblick man sich staunend fragt, wie die Kraft eines Mannes zu ihrer Bewältigung ausreichen konnte. Wir nennen nur die parrantliche Thätigkeit an seiner ursprünglichen, später nur noch an der Anstalts-Gemeinde, die ausgebreitete Korrespondenz, die Gründung und Erbauung einer Anstalt nach der andern, auch solcher, welche nicht den nächsten ihm anvertrauten Interessenten dienten, die Abfassung vieler zumteil umfanglicher Bücher, weite Reisen in Deutschland, bis in den Orient und nach Amerika. Freilich war Fliedner bei alldem von trefflichen helfenden Kräften unterstützt: seiner ersten und seiner zweiten Frau — Karoline, geb. Bertheau — seinem Schwiegersohn, dem jetzigen Vorsteher der Anstalten, Pastor Julius Diefelhoff u. s. w.

— Der reichste Gottessegens krönte sein Leiden und Arbeiten. An der heranwachsenden Schar seiner eigenen Kinder durfte Fliedner seine Freude sehen. Sein Le-

benswerk, die Wiedererweckung der weiblichen Diakonie in unsern Tagen, gedieh sichtbarlich; die persönlichen Kräfte, sowie die Geldmittel strömten zu; es entstanden Tochteranstalten in engerem oder freierem Anschluß ans Mutterhaus; in breiten Schichten des Christenvolkes von den Geringsten bis zu den Höchsten (König Friedrich Wilhelm IV.) schlug die Diakonissensache Wurzel und gewann Vertrauen; selbst in den letzten 7 Leidensjahren war ihm die Ausführung einiger seiner größten Unternehmungen vergönnt.

In seinen letzten Lebenstagen laufen die Spuren von Leid, Arbeit und Segen sichtbarlich zusammen. Seine Lippen strömten aber von Worten fester Glaubenszuversicht. „Das Kreuz ist dennoch gut, wenn es auch wehe thut, es ist so gut, so gut.“ So pries und rühmte er. „Ich bin so müde“, war eines seiner letzten Worte. Unter den Liedern der Diakonissen, lese einzelne Worte, wie „Lobesüberwinder — Sieger“ aussprechend, verschied er am 4. Okt. 1854.

Als des Erneuerers des altkirchlichen Diakonissenamts in unsern Tagen wird Fliedners Andenken im Segen bleiben. Von besonderer Wichtigkeit war es, daß er mit seinen Bestrebungen an das Erbe aus der Jugendzeit der Kirche, an die Diakonie, welche ihre Wurzeln im Neuen Testament hat, anknüpfte; dann aber, daß er den Gedanken in einer Form verwirklichte, die ganz besonders den Verhältnissen unserer Zeit entsprach, nämlich in der Gestalt der Genossenschaft.

Bis heute ist sein Werk im Segen weitergeführt worden. Von dessen Ausdehnung mögen folgende Angaben zeugen: in Kaiserswerth selbst reihen sich dem Mutterhaus als eigentliche Tochterhäuser an: ein Hospital mit 150 Betten, eine Heilanstalt für evangelische weibliche Gemütskranke, ein Magdalenenstift, ein Mädchenwaisenhaus, das Lehrerinnenseminar, in welchem auch solche, welche nicht Diakonissen sind, in großer Zahl ihre Ausbildung erlangen, die Kleinkinderschule, die Defonomie, die Diakonissenvorschule, das Siedehaus Paul Gerhardtstift. Die Zahl der auswärtigen Filialen ist noch größer, nämlich: je ein Erholungsort für kranke Schwestern in Salem bei Ratingen und in Ballhaum bei Hattingen, letzteres zugleich für genesende Kinder, je ein Krankenhaus in Jerusalem und Alexandrien, je ein Mädchenpensionat in Hildes, Smyrna, Beirut und Florenz, Waisen- und Erziehungshäuser für arme Kinder in Altdorf, Smyrna, Beirut und Jerusalem u. s. w.

Die Zahl der Schwestern beträgt zwischen 6 und 7 Hundert, die Zahl aller Arbeitsfelder etwa 170.

Wahrlich, der Herr hat großes an diesem Hause gethan. Möge Er auch ferner sein Schild und sein sehr starker Lohn sein und es zum Segen für viele setzen; und möge Er die evangelische Christenheit erwecken, daß sie das Jubelfest der weiblichen Diakonie mit Loben und Danken begehe und sich auf die Wichtigkeit derselben noch besser besinne, als bisher, damit die noch weitaus nicht genügende Zahl der Schwestern sich mehr und so viel nachdrücklicher, als seither, den Nöten in unsern Gemeinden begegnet werden könne. Wollten doch die Pfarrer und Lehrer mit allen gläubigen Hauseltern immer treuer und thätiger für diese wichtige Sache eintreten, damit wir Evangelische nicht immer wieder beschämt werden von dem Eifer der römischen Kirche und ihrer barmherzigen Schwesternschaften!

In der That, das wäre die schönste Jubiläumsgabe, die unsere Kirche der weiblichen Diakonie in diesem Jahre darbringen könnte, wenn eine große Schar ihrer Töchter willig würde, in den Dienst der Barmherzigkeitsübung einzutreten! Wer Thren hat zu hören, der höre, was der Geist zu dieser Zeit den Gemeinden sagt: „Kommt und helft!“

## Die christliche Fürsorge für die konfirmierte weibliche Jugend.

Referat, gehalten von Pfarrer von Scheven auf der Kreis-Synodal-Versammlung zu Saarbrücken am 28. Juli 1896.

(Fortsetzung.)

An Stoff für solche Versammlungen fehlt's also nicht und wenn man zu diesen Unterredungen ein warmes Herz und ein fröhliches Gemüt mitbringt, wenn frischer Gesang und heiliches Gebet das Ganze einrahmt und durchzieht, so kann der Segen nicht ausbleiben. Und diese Stunden persönlichen Verkehrs zwischen dem Geistlichen und den Konfirmierten, wie auch der letzteren unter einander, sind nicht nur an und für sich segensreich, sondern für manche Tochter liegt auch eine Macht der Behütung schon in dem Bewußtsein, daß der Seelsorger sie beständig im Auge hat und mit ihr in Verbindung bleibt. Denn selbstverständlich entbinden diese Versammlungen mit ihrer so zu nennenden Kollektiv-Seelsorge den Geistlichen der Pflicht nicht, den Einzelnen, soweit möglich, auch speziell nachzugehen, vielmehr werden dieselben auch gerade Veranlassung zu privaten Gesprächen geben, und Jaspis legt es uns dringend an Herz, die Frage bei keiner Versammlung zu unterlassen: Wer hat mir noch etwas zu sagen, zu klagen, zu bekennen?

Die Form dieser Besprechungen anlangend, so muß der bloße trodne Vortrag vermieden und der Lehrtone einer Unterrichtsstunde ferngehalten werden, denn die konfirmierten Mädchen wollen nicht mehr in der Schule sitzen. Man suche vielmehr ein Wechselgespräch — was freilich anfangs seine Schwierigkeiten hat — zustande zu bringen und die Unterredung im guten Sinne des Wortes möglichst interessant zu machen.

Schließlich möchte ich noch darauf hinweisen, daß je und dann gemeinsame Spaziergänge, gewürzt durch Ansprachen, Erzählungen und Gesang, den persönlichen Verkehr angenehm zu beleben sehr geeignet sind; nur empfiehlt es sich nach meiner Erfahrung nicht, zur leiblichen Stärkung und Erquickung in einem Gasthause einzutreten, sondern an irgend einem schönen Lagerplatz mitgebrachte Genuß- und Nahrungsmittel zu verzehren.

Besondere Beachtung verdient auch, was der Herr Generalsuperintendent Dr. Baer in seinem Schriftchen in dem Abschnitt über „das Pfarrhaus und die Konfirm. Töchter“ sagt. Er weist darauf hin, wozu wesentliche Hülfe bei der Pflege der Konfirm. Töchter die Pfarrfrau, falls ihr die häuslichen Pflichten Zeit und Kraft dazu lassen, im Verein mit andern christlich gesinnten Frauen, vor allem der Gemeindegewerter, leisten kann, wenn sie den Jungfrauen an je einem Tag in der Woche das Pfarrhaus öffnet, wo sie nicht gerade immer zu biblischen Besprechungen, sondern auch zu freierem Verkehr in edler Geselligkeit und in Anleitung zu sitzamen Benehmen, am Sonntag zum Hören einer guten Geschichte und zur Uebung geistlichen Gesanges, am Werktag auch

zur Handarbeit und zum Gespräch mit ihnen sich zusammenfeht.

Das führt uns zu den f. g. Sonntagsvereinen. Da die oben besprochenen Versammlungen ihrer Natur nach stets einen etwas erklüßigen Charakter tragen werden und die christliche Fürsorge auch auf die von auswärts zugezogenen Mädchen sich erstrecken muß, da ferner der Sonntag der Tag des Ausganges und dadurch zugleich der größten Gefährdung ist, so empfiehlt sich die Gründung von Sonntagsvereinen, wie solche in Saarbrücken, St. Johann und Neunkirchen, von Diakonissen geleitet, im Segen bestehen. Diese sonntäglichen Vereinigungen wollen einen Erlass bieten für die vielfach verderblichen Unterhaltungen, wozu am Sonntag die Tanzsäle und Vergnügungstotele in Stadt und Land die Jugend so verlockend einladen. Harmloses Geplauder, geistlicher lieblicher Gesang, besonders auch geistlicher Volkslieder, eine spannende Erzählung und angemessenes Spiel gewähren den Mädchen eine Sonntagsfreude und -Erholung, die sie an Leib und Seele erquickt. Schön ist's und nicht ohne wohlthätigen Einfluß, wenn auch andere Frauen und Jungfrauen aus den f. g. besseren Ständen je und dann diesen sonntäglichen Vereinigungen beizuwohnen. Durch nichts wird ein trokiger, unbotmäßiger Sinn, über den man so häufig bei Diensthöten klagt, leichter und gründlicher überwunden, als durch ungewollene, freundliche, herzgewinnende Herablassung höher Stehender. Für die Gemeindegewerter zumal ist es eine gute und verheißungsvolle Arbeit, wenn sie bei ihren Gängen durch die Gemeinde die konfirmierten Töchter im Auge behält und sie an die Zusammenkünfte erinnert. Es bildet sich dann leicht ein vertrauliches Verhältnis zwischen ihnen und der Diakonisse, das beiden zur Lebensbereicherung dient und für den Diakonissenberuf in den Jungfrauenkreisen das so sehr erwünschte Verständnis schafft.

Ebenso empfehlen sich Fließ- und Nähvereine od. f. g. Abendvereine in der Woche. In der Gemeinde Neunkirchen besteht ein solcher, in welchem meistens für Arme gearbeitet wird. Hier wird den Mädchen neben der so notwendigen Anleitung zu sauberer Arbeit und Ordnung auch Anregung und Nahrung für Geist und Herz geboten.

Ich nenne hier auch gleich die Frauen- und Jungfrauen-Missionsvereine, in denen neben dem praktischen Zweck der Arbeit für die Bedürfnisse des Missionshauses bezw. der Missionare durch erbauliche biblische Betrachtungen und Mitteilungen aus dem Missionsleben Seelenpflege geübt wird. Von nicht minderer Wichtigkeit sind die Armen- und Krankenvereine, in welchen die barmherzige Liebe zur Erleichterung und Hebung von allerlei Noth thätig ist. Auch die lebende Mithülfe an der Sonntagschule ist zur Förderung des inneren Lebens sehr geeignet. Es sind der Jungfrauen allerdings nicht viele dazu fähig und noch weniger bereit, aber gewinnbringend sind die Sonntagschulen ebenso für die Lehrenden wie für die Kinder, zumal wenn, was nicht fehlen darf, der zu behandelnde Bibelabschnitt in einer Vorbereitungsstunde jedesmal vorher unter Leitung des Geistlichen durchgeprochen wird.

All diese Vereinigungen bieten einen Halt zur sittlichen Benahrung, denn, auch ohne daß Statuten bestehen, empfangen doch die Teilnehmerinnen den Eindruck, daß leichtsinniges Wesen und oberflächliches Trei-

ben für sie sich nicht ziemt. Wiederholt sich doch auch immer wieder die Erfahrung, daß leichtfertige Mädchen, denen die Lust dort nicht behagt, sich bald wieder davon trennen.

Daß solche Vereinigungen von ganz besonderer Wichtigkeit sind für diejenigen Mädchen, welche in den so viel begehrten, völlig familienlosen Stellungen als Putzmacherinnen, Näherinnen, Bäglerinnen u. s. sich befinden, leuchtet sofort ein. —

Als ein weiteres Mittel bietet sich der christlichen Fürsorge die Pflege ersten Gesanges dar. Ich denke hier an die Kirchenghäre, die ja auch unter uns in erfreulicher Entwicklung begriffen sind, und welche sich die schöne Aufgabe gestellt haben, zur Bereicherung und Verschönerung der kirchlichen Gottesdienste beizutragen und dadurch das kirchliche Leben heben zu helfen. In edlen Gesang liegt eine sittigende Macht, er zieht das Herz vom Gemeinen ab und wehrt den bösen Gedanken. St. Paulus sagt: „Lehret und vernahmet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern; singet und spielt dem Herrn in eurem Herzen.“

Endlich betone ich noch die Darbietung gesunder Lektüre. Wie werden doch oft schon, Gott sei es gelaugt, die jungen Gemüter durch schlechte Lektüre mit sündigen Dingen erfüllt! Wie manche edle Jugendblüte sinkt weß dahin, vom Gift schlechter Bücher angestresen! Vor mehreren Jahren war in einem Schaufenster ein Bild zu sehen mit der Unterschrift: Ein schlechtes Buch. Ein junges Mädchen sitzt am Tisch und liest begierig in einem Buch, scheint gleichsam zu verschlingen. Hinter dem Mädchen steht der Teufel, schaut ihm hohnlachend über die Schulter und reibt sich vergnügt die Hände, wie einer, der sich seiner Beute freut. Das Bild ist fürchtbar ernst und bedarf keiner Auslegung. O daß doch alle Väter und Mütter, alle Meister und Erzieher ihrer hohen Verpflichtung, ihres heiligen Amtes recht eingedenk wären, damit nicht solch Gift Seele und Leib zerfresse, Gluck, Ansehnd und Frieden zerstöre! Jede Gemeinde sollte eine gediegene Bibliothek haben mit Büchern erbaulichen, belehrenden und unterhaltenden Inhalts, welche aus dem Natur- und Menschenleben das Beste herausheben und dasselbe anziehend und populär darstellen.

Müssen Töchter um des Brots willen Elternhaus und Heimatgemeinde verlassen, dann thut ihnen christlicher Rat und Schutz doppelt not. „Es ist ein wahrer Jammer“, klagt Dr. Baur, „daß die Tochter unseres Volkes, losgelöst vom Schutz der Familie, des Hirtenamts, der Gemeinde, ein Atom in der atomisierten Gesellschaft der großen Städte, in scheinbarer Freiheit schließlich Sklavin des Gewerbs, Werkzeug der Sünde, Material für die Polizei wird.“ Nimmts auch nicht immer solch ein Ende, so hat doch die christliche Fürsorge im Hinblick auf die hilflose und versuchungsvolle Lage, in welche die Mädchen am fremden Ort so leicht und so oft geraten, hier ganz besonders einzutreten. Es sollte deshalb je und dann, wenigstens aber ein Mal im Jahr, in jeder Gemeinde von der Kanzel eine Bekanntmachung erlassen werden, in welcher die weiblichen Personen, die auswärts in einen Dienst treten wollen, dringend ermahnt werden, vor dem Verlassen der Heimatgemeinde zum Pfarrer zu gehen, damit derselbe

ihnen für den Weg in die Fremde die erforderlichen Ratschläge und Winke erteile und sie dem Amtsbruder, in dessen Gemeinde sie ziehen, empfehle. Hat auch unsere Kirchenordnung bei ihrer Vorchrift in §. 2: „Wer eine Gemeinde verläßt, ist gehalten, zuvor beim Pfarrer das erforderliche Kirchengzeugnis zu begehren und dem Pfarrer der Gemeinde seines neuen Wohnortes dasselbe einzureichen“, wohl nur an vollberechtigte Gemeindeglieder mit bleibendem Wohnsitz, nicht aber an junge Mädchen, welche von einer Gemeinde zur andern nach Arbeit ziehen, gedacht, so ist doch der Hirtentreue nicht verwehrt, eine Ergänzung dieses Paragraphen nach der genannten Seite hin eintreten zu lassen. Dazu aber muß in der Predigt, bei Hausbesuchen und durch die Presse den Dienstherrschäften und Arbeitgebern ihre Mitverantwortlichkeit für das Seelenheil und die Sittsamkeit ihrer Dienstboten und Arbeiterinnen immer wieder dringend ans Herz gelegt werden. Es ist das Gewissen der Beteiligten zu schärfen, daß sie ihren Dienstboten nicht bloß Lohn und Kost, sondern auch christliche Nächstenliebe schuldig sind; daß sie den Mädchen Zeit zur fleißigen Teilnahme am Gottesdienst und an der Abendmahlsfeier geben. Es darf den Herrschäften nicht gleichgültig sein, wo die Dienstboten den Sonntagnachmittag und die freien Abendstunden in der Woche verbringen, damit der Ausgang nicht Einkehr in die sündige Lustbarkeit werde und das Dabeisitzen nicht ohne gute Lektüre sei. Ueberhaupt sollten die Dienstboten durch christliche Behandlung seitens der Hausfrauen und erwachsenen Töchter das Gefühl der Zugehörigkeit zur Familie gewinnen, damit sie, die von der eignen Familie getrennt sind, an der Familie, in der sie dienen, einen sittlichen Halt finden. Sie sollten daher allenthalben zu den Hausandachten zugezogen werden, aber leider haben die allermeisten Hausväter — um mit Prof. W. R. Niech zu reden — das stolze Attribut ihrer Stellung, den letzten Rest, der ihnen von der hauspriesterlichen Würde ihrer Urabnen verblieben, nämlich das Amt, „dem ganzen Hause“ vorzubeten, leichtsinnig weggeworfen. Sie schämen sich nicht, wenig und nichts zu sein in ihrem Hause, aber viel zu sein, Priester und Herr des Hauses zu sein, des schämen sie sich.

(Schluß folgt.)

### „Gib uns Barrabas los!“ oder der verurteilte Leichenräuber.

Während des letzten deutsch-französischen Krieges gingen viele Geistliche nach Frankreich, um den Soldaten, besonders den verwundeten, den Trost des Evangeliums zu bringen. Einem derselben hatte sich ein frommer Mann, namens Walter, angegeschlossen, der seinen Beruf aufgab, um auf diese Weise seinen armen Brüdern zu dienen. Eines Tages, als die beiden nahe an den Vorposten der deutschen Armee waren, begegneten ihnen mehrere Soldaten, welche einen gefesselten, ganz verzweifelt aussehenden Mann zur Hinrichtung führten. Sie wagten die Begleiter zu fragen, wegen welches Verbrechens der Mann zum Tode verurteilt sei. „Wegen Verabreichung der Toten“, war die kurze Antwort, „unser Geheß bestraf dies mit dem Tod.“ — „Ist er auf den Tod vorbereitet?“ fragte mitleidig der Geistliche. — „Das wissen wir nicht!“ wurde geant-

wortel. Aber einer von ihnen, der Offizier, der die Truppe anführte, wendete sich zu dem Geistlichen und sagte: „Es scheint, Herr, daß Sie ein Prediger des Evangeliums sind; Sie können gleich nachher mit dem armen Manne sprechen!“ Der Geistliche, froh über diese Aussicht, ging zu ihm hin und sprach erfröhlich mit dem Verbrecher; aber die einzige Antwort, die er bekam, war ein Kopfschütteln. „Nein,“ sagte er endlich, „ich bin nicht bereit zu sterben, aber das beunruhigt mich nicht. Mein Kummer und meine Thränen sind wegen meiner Frau und meiner kleinen Kinder, die ich ganz ohne Mittel und trostlos zurücklassen muß; meine Gedanken sind immer bei ihnen, beunruhigen Sie mich jetzt mit nichts anderem mehr!“ Als er auf diese Weise zu sprechen fortfuhr, trat der alte Mann, der bisher aufmerksam zugehört hatte, auf ihn zu. — „Mein Freund,“ sagte er, „ich meine mit Dir. Ich habe keine Frau und kein Kind; mein Herz hat schon lange Frieden in Gott gefunden, der Tod hat für mich keine Schrecken, er ist mir nur ein willkommener Gast, ich will sterben statt Deiner. Ich habe nichts zu verlieren, aber so sehr, sehr viel zu gewinnen, ich gebe mein Leben für das Deine.“ Alle umher waren bestürzt über dies merkwürdige Anerbieten; als aber der kommandierende Offizier sah, daß der alte Mann vollkommen Ernst machte, sagte er: „Ich habe nicht die Macht, Ihren Vorschlag anzunehmen, wir wollen aber zurück ins Lager gehen und diese seltsame Sache dem General mitteilen!“ So kehrten nun alle um; auf dem Wege ging Herr Walter neben dem armen gefesselten Gefangenen und sprach mit ihm von dem Heil, das allein in Christo zu finden ist. Auch der General war, als er die Sache vernahm, über die Mäßen erstaunt und fragte den alten Mann, ob es ihm mit diesem Vorschlag wirklich Ernst sei. „Gewiß,“ antwortete dieser; „ich versichere Sie, der Tod hat keine Schrecken für mich; ich gehöre dem Herrn Christo an und gehe nur zu Ihm; ich will gerne mein Leben als Lösegeld für diesen armen Mann hingeben.“

Der General war noch mehr erstaunt und brachte die Sache vor den Kronprinzen. Dieser besann sich lange; endlich ließ er alle vor sich kommen und sprach zu Herrn Walter: „Das Gesetz erlaubt nicht, Sie an Stelle dieses Mannes anzunehmen, aber ich kann Eins thun, ich kann begnadigen. Ich schenke Ihnen dieses Mannes Leben, anstatt des Andern.“

Man kann sich die Nührung und die Freude des Begnadigten vorstellen, und wie er stets mit unüßiger Dankbarkeit seines Erretters gedachte. Gewiß suchte er nun auch den Heiland kennen zu lernen, der demselben diese Liebe ins Herz gegeben, die in den Tod gehen wollte, um einen fremden, sündigen Menschen vom Tode zu retten — ein wahrer Jünger unsers Herrn Jesu, der Sein Leben in den bitteren Kreuzestod dahingab, um uns vom ewigen Tode zu erlösen. Joh. 3, 16.

### Auser letztes Wort über das „merkwürdige Preisaus Schreiben“.

Manche unserer Leser hat es bestrundet, wie der Londoner Buchhändler J. Kenjit auf die Anfrage des kathol. Prof. Rebbert habe schreiben können: „Ich habe keine Idee von dem Namen des reichen Schotten“, während er doch thatsächlich jenes von uns schon

früher erwähnte Flugblatt, das Preisaus Schreiben enthaltend, verbreitete. Auf unsere Anfrage in dieser Hinsicht hat der genannte Buchhändler eine Antwort uns zukommen lassen, die ins Deutsche überetzt folgendermaßen lautet:

Paternosterstraße 18, 10. Aug. 1886.  
 Werter Herr! In Beantwortung Ihrer Zuschrift vom 8. ds. teile ich Ihnen mit, daß ich von Prof. Rebbert eine Postkarte erhielt, der mich nach dem Namen des reichen Schotten fragte, welcher den Römischen einige verhängliche Fragen vorgelegt hatte. Ich fürchte, Prof. R.'s Anfrage war nicht so offen und klar, als sie hätte sein können. Vielleicht war es der Mangel an Klarheit und meine Unkenntnis der deutschen Art von Fragestellung, was mich veranlaßte, eine Antwort zu geben, die mißdeutet worden ist. — Es ist ganz richtig, daß ich den Namen des reichen Schotten nicht kenne, aber ich kenne die Gesellschaft, welche seit mehreren Jahren die Zettel (the bills) durch meine Vermittlung in ganz England und Irland hat zirkulieren lassen, und kein Römischer hat jemals gewagt, mehr zu thun als Mißbrauch zu treiben und zu drohen! Ich dachte keinen Augenblick daran, daß Prof. R. den Namen der Gesellschaft zu erfahren wünschte, welche für das Blafat verantwortlich ist, wie es auf dem Zettel gedruckt ist, den ich die Ehre habe zu Ihrer gef. Einsicht beizuführen. [Nun, der Red. Unten auf dem Zettel ist zu lesen: Drummond's Tract Depot, Stirling N.B.] Ich bin sicher, daß, wenn Prof. R. oder irgend ein anderer Römischer die Fragen aus dem Worte Gottes beantwortet kann, der Betrag bereitwillig bezahlt werden wird. — — — — —  
 Ergebenst  
 John Kenjit.

Außer diesem Brief sandte J. Kenjit uns noch die Abschrift eines Schreibens an den Prof. Rebbert, worin er denselben bittet, das Mißverständnis öffentlich aufzuklären. Dies hat derselbe auch in Kro. 34 seines Sonntagsblattes „Leo“ in seiner Weise gethan. Dagegen haben verschiedene katholische Blätter die schon früher gegebenen Aufklärungen J. Kenjits (vgl. dessen Brief an Pastor Terlinden in Kro. 34 des S.-Bl's) gänzlich totgeschwiegen und somit ihre Leser auf dem Glauben gelassen, unsere Verweisung an den Londoner Buchhändler sei eine leere Ausflucht gewesen. Wir bitten deshalb unsere werten Leser, die mit Lesern katholischer Blätter in Verbindung stehen, denselben Gegenwärtiges freundlichst mitzuteilen. Thatsache ist und bleibt, wie ja unsere Leser schon längst aus einer früheren Nummer des S.-Bl's wissen, daß in England derartige Preisaus Schreiben, wie dasjenige des reichen Schotten, wirklich vorkommen, und wir können uns die große Aufregung katholischer Priester über das „merkwürdige Preisaus Schreiben“ — diesen ausgefressenen Zeigefinger mit der Mahnung: Sündel in der Schrift! — nicht anders erklären, als daß sie fürchten, es möchten denkende Katholiken dadurch veranlaßt werden oder veranlaßt worden sein, sich eine Bibel zu verschaffen und darin zu lesen, zu forschen und zu prüfen. Wie gefährlich dies für ihren bisherigen Glauben wäre, das kann man an Luther und an Laufenden von Katholiken (sogar Bischöfen!) sehen, die durch das Suchen und Forschen in der Schrift gute evangelische Christen geworden sind. Müßten sie immer mehr Nachfolger gewinnen!

## Aus nah und fern.

I. — Der Kaiser rüflet sich in seiner unerwähnten Thatkraft zum Aufbruch zu den Kaiserländern in den Reichsländern. Er reist die Woche nach Baden-Baden, um sich von da zuerst nach Straßburg, dann nach Metz zu begeben. Gewiß wird auch seine diesjährige Anwesenheit dort noch in erhöhtem Maße dauern beitragen, die Herzen der Reichsländer zu gewinnen und sie mit der neuen Ordnung der Dinge anzuknüpfen. — Der Sedan-Tag ist nach den vielen darüber vorliegenden Berichten im deutschen Lande mit unverminderter allgemeiner Teilnahme gefeiert worden: wir können nur hoffen, daß er trotz der mancherlei Bemühungen, seine Bedeutung abzuschwächen, noch auf lange hinaus der deutsche Nationalfesttag bleiben und als ein in unserer Völke aufgerichteter Zeugniss gewürdigt werden wird, der großen Thaten Gottes, die an uns geschehen sind, nicht zu vergessen.

Der weitere Fortgang der bulgarischen Dinge gibt den Zeitungen in dieser sonst so stillen Zeit reichlichen Stoff und wird weidlich ausgebeutet, auch aus in heftigen Streitreden der Parteien untereinander behaltend. Die Ereignisse geben in ihrem Laufe weiter, der wohl schließlich zu einer notgedrungenen Abhandlung des mutigen Fürsten unter dem übermächtigen russischen Drücke führen wird. Er ist bei seiner Wiederkehr in sein Land mit großer Begeisterung empfangen worden, hat auch seine Hauptstadt Sofia wieder betreten, und seine Feinde haben nach kurzem Triumph sich schon verdrückt. Ob aber trotz dieser augenblicklichen Erfolge seine Stellung eine auf die Dauer haltbare sein würde, das hing von einer Ausöhnung mit dem russischen Jaren ab. Fürst Alexander hat sie versucht und das äußerste gethan, um sie zustande zu bringen, indem er sich in einem fast demüthigen Schreiben an ihn wandte, in dem er u. a. sagt: „Indem ich die geistliche Gewalt wieder in meine Hände nehme, ist es mein erster Schritt, Eu. Majestät anzusprechen, daß ich die feste Absicht habe, jedes mögliche Opfer zu bringen, um die hochherzigen Absichten Eu. Majestät unterstützen zu können, welche dahin gehen, Bulgarien aus der schmerzlichen Krise herauszubringen, welche es gegenwärtig durchmacht. Das monarchische Prinzip hat mich genötigt, den gesetzmäßigen Zustand in Bulgarien und Rumelien wiederherzustellen. Da Rußland mir die Krone gegeben, so bin ich bereit, dieselbe in die Hände seines Souveräns zurückzugeben.“ Die Antwort des russischen Kaisers darauf lautete aber so krostig wie möglich und wies die darobotene Verschönerungsbildung einfach ab. „Ich kann Ihre Mitleidlichkeit nach Bulgarien nicht aufheben, da ich verhängnisvolle Folgen für das Land voraussehe, das schon so sehr gerührt ist.“ Eu. Hoheit werden zu würdigen Worten, was Sie zu thun haben. Ich behalte mir vor, zu beurtheilen, was das geheiligte Andenken meines Vaters, die Interessen Rußlands und der Frieden des Orients mir gebieten.“ Damit ist dem Fürsten sehr unangenehm die Thüre gewiesen und es wird ihm trotz aller Anhänglichkeit, die ihm bewiesen worden ist, nichts anderes übrig bleiben, als seinem übermächtigen Gegner zu weichen. Unter allen Umständen ist es ein ehrenvoller Rückzug, denn er hat gethan, was er konnte, und muß sich vor Verhältnissen beugen, denen er nicht gewachsen ist.

Die Einberufung des Reichstages steht dicht bevor. Es handelt sich dabei um die verfassungsmäßige Genehmigung des mit Spanien geschlossenen Handelsvertrages. Außerdem verfolgt der Reichstagskörper vielleicht die Absicht, vor dem Lande Aufklärungen über seine Haltung in jenen bulgarischen Wirren zu geben. Er ist seitens der freisinnigen und ultramontanen Kreise vielen Aufregungen ausgesetzt gewesen, als ob er die deutschen Interessen dabei nicht mannhaltig genug vertreten habe und der Würde Deutschlands ein energieloses Eintreten für den Fürsten Alexander schuldig gewesen sei. Die „Nord. Allg. Ztg.“ bemerkt gegen jene Parteiführer: „Sie predigen den Krieg, und zwar einen Krieg schrecklicher und blutiger als alle bisherigen Kriege gewesen sind. Sollen wir wirklich unser Vaterland unter Ströme von Blut setzen lassen und die furchtbaren Kämpfe mit ihrem Gesolge von Greueln und Elend heraufbeschwören? Entweder man steht zu der Politik der Regierung oder man stürzt das Reich in das ganze Gland eines unabsehbaren Krieges, einen Mittelweg gibt es nicht. Wozu sollen wir die Freundschaft unseres mächtigen Nachbarn opfern? Um sie gegen gute Beziehungen zu dem Fürsten von Bulgarien einzutauschen? Es ist die Trunkenheit des Hasses, die sich in den Wuthwort-Richterschen Beresungsaussagen ausdrückt, und dieser Doh richtet sich gegen das Deutsche Reich.“

In Ofen haben die Ungarn mit großen Festlichkeiten die Erinnerung an die 20jährige Bekrönung der Stadt aus Türkenhänden begangen. Ueber Kaiser hat die Demonstrationen, die die Berliner und Münchener Stadträte durch Ablehnung der Teilnahme daran gemacht haben, nicht nachgeahmt, sondern eine

Ablehnung von höheren Offizieren dorthin gesandt, teilweise aus Nachkommen der an den damaligen Kämpfen beteiligten Brandenburgern bestehend. Sie hat sich in Ungarn einer ausgezeichneten Aufnahme zu erfreuen gehabt, und vielleicht wird dieser Schritt des Kaisers besser dem guten Einvernehmen zwischen beiden Völkern, als jene Ablehnung.

Die sinesische Regierung will die Schugerechtschaft Frankreich über die dortigen Katholiken nicht mehr anerkennen, sondern wünscht einen besonderen päpstlichen Nuntius in Peking. Es schwebt darüber Verhandlungen zwischen Frankreich und dem Vatikan. Ein päpstlicher Abgesandter soll nach China abgehen, um die Lage der sinesischen Katholiken zu untersuchen. Das große Reich im Osten hat längst aufgehört, sich vor der Verbreitung mit der europäischen Kultur zu verschließen. Es soll eine telegraphische Verbindung über Rußland mit England und Deutschland eingerichtet werden. Ein sinesischer Seefahrer, Marquis Tseng, hat die europäischen Hauptstädte bereist und sich längere Zeit in ihnen aufgehalten. Auch die größten deutschen Werftstätten für Schiffe- und Eisenbahnen, Maschinenfabriken u. dgl. hat er aufgesucht. Man hofft auf eine Belebung unserer Industrie durch sinesische Bestellungen. Das Calner Missionsblatt berichtet, daß er auch mit der evangelischen Mission in Peking in lebhaftem Verkehr stand. Ob er wohl überall auf seinen Reisen auch die Eingeborenen von unsern christlichen Völkern empfangen hat, die er mit Recht erwarten durfte?

— (Zur Statistik des Trunkes) liefert das „Kaiserliche Journal“ in einem Artikel ein höchenswerthes Beitrag. Darin werden die Summen, welche alljährlich der Branntweinverschling, den Kosten, welche aus den lebenden Heeren den verschiedenen Ländern erwachsen, gegenübergestellt. So gab z. B. Belgien für die Armee im Jahre 1883 44 Millionen Franken aus, aber 140 Millionen für Schnaps! Das deutsche Heer kostet jährlich 5—600 Millionen Mark. Dabei werden 200 Millionen für geistige Getränke verausgabt. Frankreich braucht 700 Millionen Franken für das Heer und ungefähr dreimal so viel für den Druk. Heer und Flotte Großbritanniens kosten 600 Millionen Mark jährlich, das ist der vierte Teil von dem, was für Alkohol gebraucht wird. In Belgien und England kommen jährlich 85 Francs Trunkausgaben auf den Kopf, in Belgien 15 Einwohner auf eine Schenke. Zahlen rede!

— (Ein 1500jähriges Gedächtnisfest), das von verschiedenen Orden und in vielen katholischen Kirchen im letzten Mai gefeiert worden, hätte eigentlich auch von unsern evangelischen Kirchen mitgefeyert werden dürfen. Es galt der Bekrönung des heil. Augustin, jenes großen Kirchenwaters. Im Jahre 390 ließ er sich nach vielen bösen Jrrgängen, auf denen ihm aber die Hebräen und Frieritten seiner Mutter Monica gefolgt waren, zu Mailand taufen. Der heilige Augustin ist neben St. Paulus der einzige Heilige, dessen Bekrönung die römische Kirche in ihrem Kalender eingetragen hat. Und seine Bekrönung verdient, Allen und Jungen bekannt zu bleiben. „Augustin Vedenmüßig“ werden stets in den erwdlichen Büchern der Welt gehören. Wenn nicht bloß seine Ordensregeln, sondern sein „Lebendiges Glaub“ in weiten Kreisen der katholischen Kirche maßgebend wäre, so stünde sie der evangelischen näher.

— (Die evangelische Kirche in Kroatien, Bosnien und Slavonien) hat in jüngster Zeit besonders erfreuliche Fortschritte gemacht. Kroatien war das Land, in welchem römische Individualisten sich am längsten zu behaupten vermochte, doch auch hier brach durch das kaiserliche Patent vom Jahre 1859 die neue Zeit der Religionsfreiheit an, ja die Stadt Agram einschloß sich im Jahre 1880 sogar, der evangelischen Gemeinde einen wertvollen und trefflich gelegenen Platz für Pfarre, Schulhaus und Kirche zu schenken, und gleichzeitig erwarbte in der deutschen Mutterkirche ein aufergebender Liebesseifer. Während in Kroatien zu Barasdin, Karlsstadt und Sissef Filialgemeinden bestanden, haben sich in Bosnien, namentlich in Sarajevo und Banjaluka feste Kristallisationspunkte für weitere Gemeindegestaltung herausgebildet. Es ist tief erfreulich, wie nach den vorerwähnten Berichten über diese Missionsthemen die in kirchlicher Beziehung gänzlich Verarmten und Verlassenen — in Bosnien allein mögen deren 500 sein — mit unangesehenem Tante die an etwa 10 Orten abgehaltenen Gottesdienste und Abendmahlsfeiern begrüßt haben und sich darnach sehnen, daß die evangelische Kirche recht bald geeignete geistliche Kräfte für Bosnien und die Herzogovina zur Verfügung stellen könne. Auch in Gijel, der Hauptstadt Slavoniens, geht die evangelische Sache vorwärts, seitdem im Jahre 1884 der frühere Völksprediger von Barasdin, Käfer, in Verbindung mit dem in die Gemeinde hochverdienten Kaufmann J. Sarajewi darselbst in großer Segen wirkte.

— (Zum Nachdenken.) Menschenhaß und Gottesgnad sind gut, wenn man's bestimmen hat. Solts aber Men-

schengunst nicht sein, so thut auch Gottes Gnade allein. — Matthias Claudius sagt: Zwei Wege gibt es, in seinem Herzen das Gleichgewicht zu erhalten; der eine, wenn man alles hat, was man wünscht; der andere, wenn man nicht mehr wünscht, als man hat. Jener ist mühsam und müßlich, dieser vornehm und in eines jeden Hand.

— (Das Schiff im Meer.) Der Christ in der Welt ist wie das Schiff im Meere. Das Schiff geht unter, nicht wenn das Schiff ins Wasser kommt, sondern wenn das Wasser ins Schiff kommt. Also auch der Christ: er geht unter, nicht wenn er in der Welt lebt, sondern wenn die Welt in ihm lebt.

**Gottesdienste.**

12. Sonntag u. Trinit., 12. Septbr. 1886: (Stolle für die westl.-rhein. Anstalt für Epileptische in Bielefeld.)

**Saarbrücken.** Schloßkirche 8 Uhr: Fr. Zidwolski. Schloßkirche 10 Uhr: Fr. Jenner. Schloßkirche 2 Uhr: Fr. Jfe. — **St. Arnual.** 2 Uhr. — **Wöblingen.** 9 Uhr. — **Werbach.** 1/2 Uhr: Fr. Jenner. — **Dubweiler.** 10 Uhr: Fr. Trommershausen. — **Scheidt.** 1/2 Uhr: Fr. Trommershausen. — **Rölla** 10 Uhr. — **Sulzbach.** 9 Uhr: Fr. Hüßler, Merd. 10 1/2 Uhr: Fr. Wagner. — **Friedrichsthal.** 1/211 Uhr: Fr. Kennkirchen. Untere Kirche 8 Uhr. Obere Kirche 10 Uhr: Fr. Rich. — **Wellesweiler.** 9 Uhr: Fr. Holtböfer. — **Giversberg.** 1/29 Uhr. — **Ottweiler.** 1/210 Uhr: Fr. Oberjäger. Zidwolski. 1/212 Uhr: Fr. Simon. — **Trier.** 10 Uhr: Fr. Dr. Schumann. 3 Uhr: Dr. Fr. Hoffmann. (Amtswohle: Fr. Dr. Schumann.)

**Gotteskasten.** Bei der Kasse des Synod.-Wibel- und Missions-Bereins jungen im August ein: von dem Franzen-Missions-Berein Ottweiler durch Fr. Zidwolski 150 M., Pfingst-Koll. Wibelkirchen 5,58, außerdem von Freunden der Mission 14,30, Kölln 1,75, außerdem Fest-Koll. 27,26, Dankopfer von G. Bach in Walpershofen für Neu-Guinea 1, von Konfirm. 1,73, aus St. Joh. von Fr. Maurer Sammlung 11,50, von Fr. Krämer Reg.-Widwe des Jüngl.-Ver. 6,78, aus Saarbrücken von Fr. Zidwolski aus Missionsstunden 3,50, aus Pfalstatt durch Fr. Fechner aus Bibelstunden 20,61, von Fr. Lampmann 2, Schule des 2. Beder 0,96, Frau Trans Sammlung 37,60, Elise Weyand Sammlung 22,48, Ernestine Verler Sammlung 8,05, aus Sulzbach Sammlung der Frau V. Zeis 5,85 M. **Summa 320,95 M.**

Saarbrücken. Herzlichen Dank!  
**J. Zillensen.**  
Für „Mittelungen aus China“ von Dthol, Dirmingen 2, von Fr. Rich. aus Neunkirchen 3,80 M.  
Für die Mission von Konfirmanden in Neunkirchen (expartes Kirmsgeld) 3 M.

**Reuchhustentropfen**  
von ansehnlicher Wirkung verfertigt nebst Brochüre Apotheker Zimmermann in St. Aved (Votbringen) franco gegen Einzahlung von 1 M. oder mittelli Postvorschuß.

**P**ianinos billig, Bar oder Raten. Kostenlos freie Probesendung. Prosp. gratis. Fabrik Weidenlauffer, Berlin N.W.

Unterzeichneter empfehlen sich zu allen Nadarbeiten. — Möglichst billige Preise. — Bestes Material. — Herr Barrer Et dno d in Dubweiler, Nr. Saarbrücken, wird gern Auskunft erteilen.

Gottsbären, Provinz Hessen.  
**Gehr. Euler,**  
Königl. Hoforgelbauer.

**Bibelkalendar.**

<b>Evang.:</b> Marc. 7, 31—37.	<b>Epist.:</b> 2. Cor. 3, 4—11.
<b>Morgens.</b>	
<b>Sonntag,</b> 12. Sept.: Ps. 73.	<b>Abends.</b>
<b>Montag,</b> 13. " " 119, 129—144.	Luc. 1, 68—79.
<b>Dienstag,</b> 14. " " Rom. 8, 12—17.	Jerem. 17, 1—14.
<b>Mittwoch,</b> 15. " " 8, 18—27.	17, 15—27.
<b>Donnerst.,</b> 16. " " 8, 28—37.	20, 1—13.
<b>Freitag,</b> 17. " " 9, 1—13.	23, 1—8.
<b>Sonstags</b> 18. " " 9, 14—23.	Jerem. 34.
	Blum 1.

**Ungebotene Stellen.**

Bis spätestens 1. Oktbr. wird ein Mädchen von mindestens 26 Jahren, das schon in vornehmen Häusern gedient hat und in Küche u. Hausarbeit, wie im Bügel gründlich erfahren ist, gegen guten Lohn in der Nähe von Saarbr. gesucht. Adresse vermissen Freimarke Fr. Rich. (170)

Ein Mädchen, das in der bürgerl. Küche erfahren ist, wird als Köchin in ein großes Hauswesen gegen hohen Lohn gesucht. Adresse vermittelt gegen Freimarke Barrer Fr. Rich. (170)

Ein kräftiges Kindermädchen zu 2 Kind. für sofort gesucht von **Dofor Müller** in Lunzville (Frankreich), Gambettastr. 56.

Ein zuverlässiges Mädchen, nicht unter 25 J., mit guten Zeugnissen für Küche und Hausarbeit um 12. Septbr. gesucht. Adresse vermittelt gegen Freimarke Fr. Rich. (179)

**Gesuchte Stellen.**

Für ein 15jähr. Mädchen wird in guter Familie Stelle gesucht, wo Gelegenheit zu allen häusl. Arbeit. gegeben ist. Gehalt nicht beanspr. Adr. vermittelt gegen Freimarke Fr. Rich. (180)

Hiermit bringen wir uns, anerkannt vorzüglich,

**Kaffeesorten**

in empfehlende Erinnerung. Außer feinen u. hoch. Melangen empfehlen besonders:  
f. Ceara la a Pfd. 89, ger. 96 a,  
Santos " 90, " 105 a,  
f. St. Martha " 95, " 112 a,  
" Campinas " 96, " 113 a,  
" Manilla " 105, " 120 a,  
" blau Java-Menado " 104, " 119 a,  
Breite von 9 1/2 Pfd. an franco und postfrei. Muster u. ausführ. Preislisten, sowie Referenzen aus Wunsch zu Diensten. Obige Sorten sind seit Jahren nicht in so vorzüglicher Qualität geerntet.

**Hacker & Næve,**  
Samburg Nr. 3.

**EMMER-PIANOS**

von 110 M. an (kreuzsaitig), Abzahlungen gestattet. Bei Barzahlung Rabatt und Frankolieferung. Preisliste etc. gratis. **Harmoniums von 120 Mark.** **Wih. Emmer, Magdeburg.** Ehrende Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen, Ausstellungs-Patente etc.

Einen vorzüglichen und wohlschmeckenden

**Nauchtabak**

verfende in 10-Pfund-Säcken, Mittelschnitt zu 7 M., Feinchnitt zu 8 M., franco gegen Nachnahme. Desgleichen gilt auch für Holltabak. Garantie — Zurücknahme!  
**Chr. Altpeter,** Cakabfabrik, Sennweiler b. Saarbrücken.

Am 12. September wird in Bielefeld ein **Missionsfest** gefeiert. Der Gottesdienst beginnt um 3 Uhr. Fr. Pfe. Herd von St. Angbert hat die Predigt übernommen. Nach dem Schluß des Gottesdienstes findet eine Versammlung statt, in der verschiedene Mitteilungen aus der Mission gemacht werden. Die Gemeindeglieder und die benachbarten Missionsvereine werden zur Mitfeier herzlich eingeladen.

**B. Becker** in Srefen a. Harz liefert nach wie vor den rühmlichst bekannten, nur von ihm allein hergestellten

**Holl. Nauchtabak**

in stets gleicher Güte. **10 Pfund** kosten franco nur **3 Mark.** **Harmonium**, vorzüglicher Qualität, liefert sehr billig.

C. Riethoimer, Stuttgart.

**Billige Bezugquelle**  
in

**Herren-, Damen- & Kinder-Stiefeln** bei

**Johann Kehl,**  
Neunkirchen, Bahnhofsstraße 31.

36 Conv. theol. min. Neunk. in Witz. hosp. 13. IX. hor. II.

**Briefkasten.** An die verehrlichen Agenturen richten wir die dringende Bitte, im Hinblick auf die hier und da noch vorhandene große Zahl von Nichtlesern des Evang. Wochenblattes einerseits und die mit den länger werdenden Abenden sich vermehrende Leserei und Leselust andererseits die Verbearbeitung für das genannte Blatt, das gern in jedem Hause ein willkommenes Gast werden möchte, wie der thatkräftig aufzunehmen. — Diejenigen Agenturen, denen Probebestellungen zugesandt sind, werden gebeten, baldigst mitzuteilen, welche Wirkung dieselben gehabt haben. — Um aber a allen Agenturen die wünschenswerte Steigerung der Leserschaft zu erleichtern, eröffnen wir für die Zeit vom 1. Oktober an auf die Dauer eines Monats eine Probebeteiligung und eruchen, bis zum 26. d. Mts. allseits Bestellung in einer beliebigen Menge von Exemplaren darauf zu machen.

Die Expedition.

**Zur gest. Nachricht!**

Von dem Referat „über die christliche Färlange“ für die konfirmierte weibliche Jugend“, das sich durch etwa 4 Nummern hindurchziehen wird, gebeten wir einen separaten Abdruck zu bewilligen und erbiten uns, schon jetzt behufs Bemessung der Höhe der Auflage Bestellungen hieran. Ein Exemplar kostet 3 M., 50 Exempl. 125 M., Blankzahl.

Die Expedition.